

Franz Overbeck und Friedrich Nietzsche

Autor(en): **Schlosser, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **3 (1908-1909)**

Heft 7

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747967>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

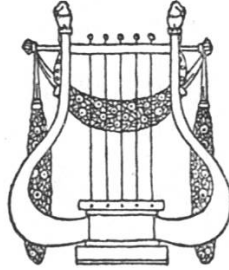
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ob er auch einmal in sich selber wühlt,
In aller Fülle sich doch einsam fühlt?
„Hier steh' ich, Spiele in die ew'ge Nacht —
Die Ferne schläft, nur meine Geige wacht!“

Ronrad Falke.



Franz Overbeck und Friedrich Nießsche.

Von Heinrich Schloffer, Schaffhausen.



Der zweite Band des Memoirenwerkes Franz Overbeck und Friedrich Nießsche von C. A. Bernoulli¹ ist nach ungefähr halbjährlicher Sperre erschienen. Zuerst mag von der Ursache dieser Sperre und der Ursache der schwarzüberdruckten Stellen hier etwas gesagt sein.

Heinrich Köselitz, alias Peter Gast, hat in letzter Stunde das Zitat einiger Stellen aus seinen Briefen an Overbeck, die von Overbeck an Bernoulli vermacht worden waren, durch seine Klage wegen Verletzung des Individualrechtes bei den sachsen-weimariſchen Gerichten zu unterdrücken gewußt. Sein Vorgehen dürfte charakteristisch für ihn sein. Noch im Oktober 1904 war Peter Gast, entgegen der Auffassung von Frau Förster-Nießsche, der Ansicht, daß das Publikationsrecht mit der Adressierung eines Briefes an den Adressaten übergehe. Im August 1905 wurde sein Rechtsanwalt an diese Auffassung erinnert. Unmittelbar vor Erscheinen dieses zweiten Bandes rückte er mit einem Servitute heraus, von dessen Bestehen Bernoulli keine Ahnung haben konnte, das aber vom Oberlandesgericht als Vertragsverhältnis in weiterem Sinne, als ein nicht einseitig kündbares, qualifiziert wurde. Auf diese Weise mußte Overbecks Brief vom 30. Dezember 1901, der wohl eine leztwillige Verfügung über die Gast-Briefe enthielt, haltlos werden. Bei der Sucht, die das Nießsche-Archiv kennzeichnet, jedes und jegliches Material an sich zu reißen, ist die Sinnesänderung Peter Gasts, dem einstigen Bspötter und jezigen gewichtigen Mitarbeiter desselben, nur

¹ Jena, Verlag von Eugen Diederichs.

verständlich. Verständlich wäre sie aber auch durch seine Berufung auf sein schlechtes Gedächtnis, wie er es ja an anderer Stelle auch schon so gehalten hat. Seine ganze Stellung zu Overbeck in den letzten Jahren des Kampfes, sein Ausfall gegen denselben (Neue Zürcher Zeitung vom 11. August 1905), überhaupt die Verletzung der Neutralität, durch die er ein für alle Male Overbecks Freundschaft verwirkt hatte, zeigen nur, wie sehr sich Peter Gast die Gepflogenheiten des Archivs anzueignen mußte, wie gut er sich dort eingelebt und wie leicht er sich, er, der Berufer auf ein Individualrecht, entindividualisieren lassen kann. Für ihn fand Overbeck als Erklärung seines Beitrittes zum Nietzsche-Archiv die schönen Worte: „. . . er hat es eben nicht ausgehalten, nichts mehr für Nietzsche zu tun.“

Sehen wir einmal zu, auf welche Art und Weise im Archiv für Nietzsche gearbeitet wird. Das Bernoullische Werk gibt reichlich Auskunft. Die Leiterin des Archivs, Frau Förster-Nietzsche, ist einem weitem Publikum schon im Jahre 1900 anlässlich der „Enthüllung“ Dr. Steiners vorgestellt worden. Der peinliche Eindruck dieser Vorstellung wurde dann durch den Driesmans-Handel noch verstärkt und wird neuerdings durch Bernoullis Darstellung des wahren Verhaltes im Streite Overbeck—Förster-Nietzsche unerträglich. Nun, da wir wissen, wie Overbeck alle Zeit zu Nietzsche gestanden hat, daß er Nietzsche gegenüber allein sich eigentlich Freund nennen durfte, nun könnte uns eigentlich die Vermessenheit, mit der die Archivleiterin es unternahm, Overbecks Namen mit der Beschuldigung der Gleichgültigkeit in den Kot zu treten, belustigen; angesichts der ungeheuren Plackerei aber, die sich Overbeck durch die Verweigerung seiner Nietzsche-Briefe, durch seine Verweigerung der Handreichung beim „öffentlichen Geschäft mit Nietzsche“ zuzog, kann man sich der bittersten Gefühle nicht erwehren. — Wie die Schwesterbiographie Nietzsches einzuschätzen ist, geht aus der Tatsache hervor, daß Frau Pastor Nietzsche, die Mutter, sich nach Erscheinen der beiden ersten Bände ernstlich mit dem Gedanken beschäftigte, ihrerseits eine Gegenbiographie zu schreiben. Overbecks Urteil über den Schlußband der Biographie lautet: „Man hört wohl oft und mit Grund: mundus vult decipi! Immerhin selten wird ein Lesepublikum gründlicher hinter's Licht geführt werden, als das des Försterschen Buches. Nietzsches eigener einstiger Ausspruch über eine Schwesterbiographie: „Das werde aber einen schönen Salat geben, nur könne er sich das leisten und sei stark genug, um den Salat, den es geben werde, zu ertragen,“ scheint also nicht weit zu fehlen. Ist derartiger Zweifel über die Biographie möglich, wie steht's dann mit der wissenschaftlichen Berufung der Archivleiterin? Das Zeugnis, das ihr da von ihrem Lehrer ausgestellt wird, ist bedenklich genug: „. . . Sie hatte sich von mir Privatstunden über die Philosophie ihres Bruders geben lassen Die Privatstunden, die ich Frau Förster-

Nießsche zu geben hatte, belehren mich vor allen Dingen über das Eine: daß Frau Förster-Nießsche in allem, was die Lehre ihres Bruders angeht, vollständig Laie ist. Sie hat nicht über das einfachste dieser Lehre ein selbständiges Urteil Frau Elisabeth Förster-Nießsche fehlt aller Sinn für feinere, ja selbst für gröbere logische Unterscheidungen; ihrem Denken wohnt auch nicht die geringste logische Folgerichtigkeit inne; es geht ihr jeder Sinn für Sachlichkeit und Objektivität ab. Ein Ereignis, das heute stattfindet, hat morgen bei ihr eine Gestalt angenommen, die mit der wirklichen keine Ähnlichkeit zu haben braucht, sondern die so gebildet ist, wie sie sie eben zu dem braucht, was sie erreichen will.“

Der Verteidigung Overbecks durch Bernoulli verdanken wir ein klares, schönes Bild von der Persönlichkeit des Gelehrten. Klein und erbärmlich nehmen sich Geistreichelei und Selbstüberhebung im andern Lager neben diesem bescheidenen, stillen, aber großen Leben aus. Die dem Texte eingeflochtenen Erörterungen, Schilderungen und Erinnerungen aus der Feder Overbecks zeugen von dem Ernst, mit dem sich Overbeck bemühte, den Freund und seine Lehre zu verstehen, mit welcher Achtung er ihm begegnete. Sein starkes Freundschaftsgefühl ließ ihn nicht lange zaudern, als es galt, in Turin zu retten, was noch zu retten war. Den größten Freundesdienst aber erblicken wir in seiner Verweigerung der Herausgabe seiner Nießsche-Briefe an das Archiv. „Der Schatz meiner Nießsche-Briefe bleibt mein ausschließliches, persönliches Eigentum. Was ich ihm nicht um meinetwillen, sondern um seinetwillen schulde, nämlich Erhaltung für die Mitwelt, weiß ich vollkommen, dazu brauche ich aber jenes Archiv nicht — ihn anderweitig zu versorgen, habe ich die ersten Schritte schon gethan — das Nießsche-Archiv ist vielmehr der letzte Ort der Welt, dem ich ihn überlassen werde.“ (Overbeck an Peter Gast.)

Hatte Overbeck unter vergeblichem Ringen nicht vermocht, sein Lebenswerk vor den Augen der Mitwelt aufzurichten, so hat er der Nachwelt das, was ihm wohl neben seinem Werk das teuerste war, das Zeugnis seiner Freundschaft mit Nießsche, mit Sorgfalt erhalten. —

Auf breiter biographischer Basis entwickelt Bernoulli die Voraussetzungen zu Nießsches System, wobei es an scharfer Kritik nicht mangelt. Durch eine vortreffliche Aufteilung des ungeheuren Materials in einzelne kürzere Abhandlungen wird eine klare Gliederung der Erörterungen erreicht. Durch die Unterbringung der weniger bedeutenden Quellen und eines großen Teiles der Polemik in die Anmerkungen am Schluß des Bandes wurde auf den Leser in anerkennender Weise Rücksicht genommen, wobei nicht verkant werden darf, welch' ungeheure Arbeit dem Verfasser durch den Umstand erwuchs, daß er sein Material aus verschiedenen Gesichtspunkten zu meistern unternahm. Klar und deutlich treten uns die Beziehungen Nießsches zu Rohde, Gast und Jakob Burckhardt ent-

gegen; nicht minder interessant ist die Zusammenstellung der Beurteilungen von Nieksches Werken durch einige Schweizer Dichter: Gottfried Keller, Karl Spitteler und J. B. Widmann. Die Lösung des „Ariadne-Rätsels“, zu der Frau Förster-Nieksche einst aufgefordert hatte, nun durch Bernoulli geschehen, zeigt, wie weit die Archivleiterin der stets von ihr „respektierten“ freien Forschung dadurch Vorschub leistete, daß sie, die, da das Rätsel rein biographischer Natur ist, sehr wohl imstande war, der Forschung jegliche Mühe zu ersparen, dieselbe durch die mystische Fragestellung: „Ist es schwermütiger, leidenschaftlicher Ernst, oder ist es Spott? . . .“ zu narren sich erlaubt hat. Den besten Maßstab zur Beurteilung von Nieksches Schwester gibt sie selbst jedem, der über eine gewisse Menschenkenntnis verfügt, mit ihrem Brief vom 22. März 1896 an Frau Geheimrat Gelzer, dessen zweiter Teil Bernoulli zum Abdruck bringt, in die Hand. Weniger sind es in diesem Briefe die Ausfälle gegen Overbeck und seine Frau, als die Art und Weise, mit der sich Frau Förster-Nieksche selbst mit Verzweiflung zu drapieren weiß, um Mitleiden zu erregen, wo sie gewinnen will.

Durch seine aufrechte, redliche Art wird Bernoullis Werk jedem, der sich mit Nieksche beschäftigt, eine willkommene Aufklärung über manche dunklen Dinge im Streite Overbeck-Archiv geben, zugleich wird jeder Leser eine Menge von Fragen und Themen aufgestellt finden, die ihrer Beantwortung und Behandlung noch harren.



Krieg und Friede.

Eine Manövererinnerung von J. D. Schmid.



Am Dienstag mittag war die Schlacht in vollem Gange. Auf Kilometerdistanz stand das ganze erste Armeekorps der Manöverdivision gegenüber. In das Knattern der Gewehre mischte sich der dumpfe Donner der Geschütze und das Rasseln der Mitralleusen. Mit fliegenden Fahnen rückten sich die langausgezogenen Schützenlinien unter den Klängen der Bataillonsmusiken zum Sturmangriff entgegen. Da tönte aus den feindlichen Reihen heraus ein helles Signal, das sofort von der ganzen Linie aufgenommen wurde.

Gefechtsabbruch!